

Besprechungen

Jutta Röser

Fernsehgewalt im gesellschaftlichen Kontext

Eine Cultural Studies-Analyse über Medienanwendung in Dominanzverhältnissen

Opladen: Westdeutscher, 2000. – 362 S.

ISBN 3-531-13497-3

Geraten Kinder und Jugendliche als Gewalttäter in die Zeitungsschlagzeilen, stehen die Schuldigen meist schon fest. Wieder einmal haben die Medien die Straftat ausgelöst. Und auch die passenden Studien, die „Leichen zählend“ diese Thesen bestätigen, sind schnell zitiert. „Die Politik findet in den Medien einen sie entlastenden ‚Sündenbock‘ (...) für gesellschaftliche Gewaltprobleme, die auf diese Weise zugleich dramatisiert und bezüglich der eigenen Verantwortung abgewehrt werden.“ (17) So das Fazit Jutta Rösers hinsichtlich der Ursachen dieses längst obsoleten Stimulus-Response-Denkens. Doch nicht nur die Politik, auch die Wissenschaft selbst gerät in ihr kritisches Visier. „Zwar distanziert man sich (...) von monokausalen Konstrukten, hält aber häufig trotzdem an kausalen Denkmodellen fest.“ (18)

Ausgangspunkt für Jutta Rösers Habilitationsschrift, die nun als Buch vorliegt, waren eklataante Forschungslücken, die trotz der Vielzahl von Untersuchungen immer noch vorhanden sind. „Obwohl der Anlass für die häufige Beschäftigung mit Gewaltdarstellungen insbesondere im Fernsehen ein zutiefst gesellschaftlicher ist – nämlich die Frage, ob der Konsum von Mediengewalt zu vermehrter Gewaltausübung beiträgt – spielen gesellschaftliche (Gewalt-)Strukturen in Anlage und Durchführung der meisten Studien keine Rolle.“ (11) So bleibe ungefragt, „inwieweit soziale Konflikte und Gewaltverhältnisse das Fundament bilden, auf dem die symbolischen Gewalterzählungen des Fernsehens Relevanz erhalten.“ (11) Das Fazit Rösers: „Soziale Formationen, die sowohl den Kontext der Rezipierenden strukturieren als auch in die Gewalttexte eingeschrieben sind, werden in der Gewaltforschung systematisch ausgeblendet.“ (12) Erste Hinweise auf die Frage, worin nun diese Systematik besteht und vor allem welchen Interessen sie folgt, werden an dieser Stelle leider nicht gegeben.

Die zweite Forschungslücke macht Röser in der fehlenden Auseinandersetzung mit der Geschlechterperspektive aus. Nicht nur in eigenen Untersuchungen, sondern auch in anderen Gewaltstudien findet sie Hinweise, „dass ‚Geschlecht‘ ein stabiler differenzierender Faktor für die Nutzung, Rezeption und Wirkung von medialer Gewalt ist.“ (12) Dennoch finde dieser Aspekt in der Mehrzahl der Studien keine Berücksichtigung.

In ihrem umfassenden Überblick zum Stand der Forschung nähert sich Röser dem Aspekt der Systematik und analysiert detailgenau die impliziten Setzungen bisheriger Untersuchungen und die Erklärungsperspektiven, die nicht berücksichtigt werden. Für die deutsche Forschung der neunziger Jahre stellt sie fest: „Trotz der Vielzahl von Studien gibt es nur wenige Untersuchungen zur Mediengewalt-Rezeption a) aus soziologischer Perspektive, b) auf Basis qualitativer Methoden, c) konzentriert auf Erwachsene und (...) d) mit Blick auf alltägliche Formen von Fernsehgewalt (anstelle von z.B. Horror und Videogewalt).“ (17) Unberücksichtigt bleibe auch die Perspektive des Opfers und die Frage nach Angst-Effekten. (19) Mit der Aggressionszentrierung der bisherigen Studien werde dem Publikum eine Täterempathie unterstellt. „Ausgeblendet bleibt die Möglichkeit, dass Zuschauerinnen und Zuschauer die Perspektive des Opfers einnehmen.“ (21) Röser diagnostiziert in der Aggressionszentrierung der Studien eine implizite ideologische Setzung. Einerseits werde die Ausübung und das Empfinden von Aggression als gesellschaftsschädlich definiert, andererseits genauso implizit Angst „als unproblematisch oder sogar als nützlich definiert.“ (22) Dies sei sowohl im Blick auf gesellschaftliche als auch lebensweltliche Kontexte höchst zweifelhaft.

Schon in ihrem Überblick über den Stand der Forschung formuliert Röser erste Thesen, die sie im folgenden Untersuchungsteil exemplifiziert. So bemerkt sie: „Eine diametrale Rollenumkehr im Medientext bei gleichbleibenden gesellschaftlichen Kontextbedingungen kann meiner Ansicht nach nicht zu vertauschten, sondern nur zu ambivalenten Rezeptionsweisen führen.“ (36) Sie versucht, ausgehend von ihrer selbst entwickelten Umsetzung von Methoden der Cultural Studies das bisherige Untersuchungsspektrum quantitativer Studien mit qualitativen Analyseverfahren zu erweitern, um weitere Aspekte der Wirkung von Gewalt-

darstellungen erklären zu können. Dabei setzt sie mit dem gesellschaftlichen Kontext als diskursive Aktivität der Rezipierenden und den Geschlechterpositionen zwei Schwerpunkte.

Es bleibt zu fragen, inwieweit ihre vorab entwickelten Thesen ihre Auswertung von Gruppendifiskussionen beeinflussten. Die moderierten Diskussionen mit Frauen, Männern und gemischten Gruppen über zwei ausgewählte Gewaltszenen des fiktionalen Fernsehprogramms zeigen geschlechterspezifische Rollenidentifikationen mit Täter oder Opfer, Reaktionen auf Gewaltdarstellung ebenso wie implizite Vorstellungen über Geschlechterrollen und adäquates Geschlechterverhalten. Die Szenenauswahl setzt bewusste Differenzen: Es handelt sich um eine hegemoniale Szene, „in der die Gewalt dem gesellschaftlichen Machtverhältnis folgt“ und eine nicht-hegemoniale Szene, „in der ebenfalls eine Frau bedroht wird, diese ihren Angreifer jedoch besiegt.“ (13) Bei der Auswertung werden einige besonders aussagekräftige Zitate aus den Gruppendifiskussion in ganz unterschiedlichen Analysezusammenhängen mehrfach verwertet.

Röser konstatiert als Untersuchungsergebnis einen „tiefgreifenden Einfluss der Kategorie Geschlecht im Gewaltzusammenhang.“ (350) Das Geschlechter-Gewalt-Verhältnis sei in „so eindeutiger Weise strukturiert, wie man es in Zeiten gesellschaftlicher Uneindeutigkeit nur selten findet.“ Dabei sind besonders jene Dominanzverhältnisse einflussreich, „die Ohnmachtpositionen mit Körperlichkeit verbinden und begründen.“ (350)

Die Studie ist ein exemplarisches Beispiel für die Notwendigkeit interdisziplinärer Medienvorschung. Durch sie ließe sich die von Werner Früh konstatierte „wechselseitige, dynamische Abhängigkeit von Medienbotschaft und Publikumswahrnehmung angemessen“ (Früh 1995, 173) berücksichtigen. Die Integration medien- und filmwissenschaftlicher Studien zu den ökonomischen Rahmenbedingungen der Produktion, zur Genreforschung und zur Geschlechterdarstellung hätten noch weitere Erklärungsmuster liefern können. Auf diese Weise ließe sich Rösers Auffassung von Medientexten als „symbolische Repräsentationen gesellschaftlicher, sozialer, kultureller Themen“ (343) stärker untermauern. Die Autorin selbst spricht „vom Zusammenspiel von Eigenschaften des Produkts und Konstruktionsleistungen der Rezipierenden.“ (37) und konsta-

tiert: „Erst wenn der Aneignungsprozess im Spannungsfeld von Text und Kontext in die Analyse integriert wird, kann die Frage nach Wirkungen sinnvoll gestellt werden.“ (38)

So ist die Gewaltdarstellung gegen Frauen genrespezifisch unterschiedlich. Viele in unterschiedlichen Zusammenhängen ausgewertete Beiträge der Probanden, etwa ihre Prognosen über den Handlungsverlauf der Filme aus denen die Beispielsszenen stammen, lassen sich auf ihre durch lange Seherfahrung erworbene Genrenkenntnis zurückführen. Zwar konstatiert Röser eine erstaunliche Medienkompetenz ihrer Gesprächsteilnehmer, geht aber selbst nur rudimentär auf Genrekonventionen ein. So bezieht sich die häufig thematisierte Komik des Rollenwechsels in einer Gewaltszene vor allem auch auf Genresspezifika des Gendercrossing etwa in Komödien. Siegfried Kaltenegger hat in „Spiegelformen. Männlichkeit und Differenz im Kino“ (Basel, Frankfurt am Main 1996) die Genrekonventionen dieses Rollenwechsels untersucht. Für die Gesprächsanalyse wären ergänzende Untersuchungen aus dem Bereich Cultural Studies, etwa Andreas Hepps Studie zur Fernsehaneignung in Alltagsgesprächen, hilfreich gewesen.

Röser selbst versteht ihren eigenen Ansatz zur Analyse von Fernsehgewalt und ihrer Wirkung als Verabschiedung „von der Suche nach dem objektiven Gehalt medialer Gewalt und nach globalen Wirkungen“ (342) Für die künftige Forschung schlägt Röser die stärkere Berücksichtigung von Themen „wie Macht und Marginalisierung, soziale Konflikte und Wandlungsprozesse als Kontext der Mediengewaltrezeption vor“ (348). Mit ihrer Studie hat sie einen wichtigen Ausgangspunkt für neue Perspektiven in der Gewaltforschung geleistet.

Joan Kristin Bleicher

Christoph Bieber

Politische Projekte im Internet

Online-Kommunikation und politische Öffentlichkeit

Frankfurt/New York: Campus, 1999 – 232 S.

ISBN 3-593-36344-5

Das Phänomen „Internet“ stellt mehr noch als für Bürger und Politiker eine Herausforderung sowohl für die Politik- als auch für die Kommunikationswissenschaft dar: Das Problem